

Gott begnügt sich nicht mit einem herzlichen Dankeschön. Er will in den Christen den Sohn wiedererkennen. Sie mögen in ihrer Gesinnung noch so weit hinter Christus zurückbleiben, grundsätzlich müssen sie doch zugestimmt haben der Liebe, durch die sie erlöst sind.

Hans Urs von Balthasar

Herausgefordertes Christentum

Wenn unter Christen über Kirche und Religion und ihre Chancen in der heutigen und künftigen Gesellschaft gesprochen wird, dann überwiegt meist Pessimismus, aber neben fortdauernder Resignation kündigt sich auch neue Zuversicht an. Die einen verweisen auf die sich immer noch verstärkenden Verfallserscheinungen meßbarer Kirchlichkeit, auf die lautlose Abwanderung von Gleichgültigen und Enttäuschten, auf die immer noch radikaler werdende Entfremdung von kirchlich-christlicher Moralität und profanen Werthaltungen, auf den durch den Spezialisierungs- und Segmentierungsprozeß der nachindustriellen Verwaltungsgesellschaft erzwungenen Rückzug des religiös-kirchlichen Einflusses auf die private Sphäre bei gleichzeitigem Dahinsiechen privater Religiosität, wenigstens soweit sie erkennbare Praxis ist. Die anderen wollen das alles — nach notwendiger Differenzierung, versteht sich! — nicht leugnen, sehen aber doch genügend Gegenbewegungen am Werk, die solchen — wie sie meinen — glaubensfremden Defätismus Lügen strafen: den unverbrauchten Idealismus einer Jugend, die sich mit der bloßen Verwaltung unserer technischen und ökonomischen Errungenschaften und mit spießigem Konsum- und Besitzstandsdenken im privaten wie im öffentlichen Leben nicht zufriedengibt, sondern die gerade in ihrer Aufmüpfigkeit gegen ungeprüfte Traditionen Hunger nach Sinn und geistiger Lebensfülle, nach Transzendenz und nach letzten Antworten verrät; die in breiter Streuung erkennbare Wiederentdeckung der meditativ-kontemplativen Dimension; generell eine stärkere Wendung nach innen weg von der Oberflächlichkeit der täglichen Berieselung durch Bilder und Parolen, die Öffnung zu einer Werteschicht also, die vor allem durch Kirchen und Religionsgemeinschaften verkörpert und gefordert werden, die da und dort aufbrechende spontane Religiosität bei Basisgemeinschaften und charismatischen Gruppen mit ihrer entschiedenen „Aktualisierung“ der Gestalt Jesu und der biblischen Erfahrung des Heiligen Geistes als lebensgestaltender Wirklichkeit; schließlich die spirituelleren Gestimmtheit bei

denen, die sich auf ein Leben für die Kirche vorbereiten, mit weniger negativ-kritischer Distanz und mehr Bereitschaft zu einer stärkeren Identifizierung mit dem Verkündigungsauftrag der Kirche.

Dazu gibt es noch andere, sehr viel weiter reichende Varianten neuer Hoffnung: die einigermaßen erhärtete Tatsache — ablesbar an der Verschärfung staatsatheistischer Militanz —, daß auch jahrzehntelange Unterdrückung der Religionsgemeinschaften in kommunistischen Staaten den Wurzelboden religiöser Traditionen und Überzeugungen nicht auszutrocknen vermochte. Und wer weder der Regenerationskraft der Kirche im Westen noch dem Resistenzvermögen im Osten recht trauen will, setzt seine Hoffnung auf die „Dritte Kirche“ in den Missionsländern oder allgemeiner auf den „unverbrauchten“ religiösen Mutterboden afro-asiatischer Völker. Entsprechend liegt auch die Zukunft des Christentums nicht mehr in dem — was sie meinen — dem Säkularismus und geistigen Niedergang verfallenen Europa, sondern bei den aufstrebenden jungen Kirchen der Dritten Welt. Lateinamerika, Afrika und Ostasien würden das Christentum der Zukunft prägen.

Leichtgläubigkeit wäre verhängnisvoll

Es fällt da schwer, die einen zu widerlegen und den anderen recht zu geben oder umgekehrt. Beide Seiten können plausible Gründe anführen. Beide stehen im Verdacht, festgelegt zu sein. Die einen auf ein — in christlicher Perspektive — pessimistisches Geschichtsbild, nach dem die neuzeitliche Entwicklung, weitgehend sogar unabhängig von der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung und den wechselnden kulturellen Strömungen, fast automatisch und irreversibel zur Schwächung und Auslaugung, wenn nicht zur Auflösung des Christentums — wenigstens in seinen kirchlichen Ausdrucksformen — führt. Die anderen,

weil sie in bester Absicht, aber etwas leichtgläubig in oft recht kurzatmigen kollektiven Stimmungsänderungen und kulturellen Pendelbewegungen — wenn diese in Richtung Religiosität oder Transzendenz im weitesten Sinne ausschlagen — bereits eine geschichts- und zukunftsbestimmende *anima naturaliter christiana* oder *gar ecclesiastica* am Werk vermuten.

So verständlich solches Zutrauen ist, es könnte Kirche und Christentum nichts Verhängnisvolleres widerfahren, als sich diesem blindlings oder einer durch Verdrängung forcierten Flucht nach vorne zu überlassen. Der Rückgang an Kirchlichkeit ist für jeden Gottesdienstbesucher mit Händen zu greifen. Er ist kein vorübergehendes Phänomen, er ist nicht nur eine Erscheinung der letzten Jahre, die bereits wieder vorübergeht. Er ist auch nicht nur eine Angelegenheit der Enttäuschten, die die Kirche schwinden sehen, die sie sich vom Zweiten Vatikanum erhofft hatten. Im Gegenteil! Der Prozeß des Abbröckelns und des lautlosen Rückzugs verschärft sich, statistisch nachprüfbar am Rückgang des Gottesdienstbesuches, der Taufen und kirchlichen Trauungen, des Sakramentenempfangs überhaupt — trotz vielleicht intensiverer, wenigstens häufigerer Teilnahme der am Gemeindeleben insgesamt Beteiligten. Entwicklungen in Großstädten, wie wir sie im August-Heft (S. 428) an Hand der „Münchener Statistik 1974“ illustriert haben, sind keine Einzelercheinungen. Die *Tendenz* zeichnet sich in unterschiedlicher Schärfe und je nach dem Stand der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung einer Bevölkerung phasenverschoben in allen „christlichen“ Ländern ab (einige Beispiele siehe in ds. Heft, S. 522 ff.). Dieselbe Tendenz artikuliert sich noch schärfer im Auseinanderfallen zwischen kirchlichen Moral- bzw. Wertvorstellungen und den Wert- und ethischen Standards in der Gesamtbevölkerung — auch des Teils, der sich mehr oder weniger ausdrücklich, mehr oder weniger glaubhaft zur Kirche bekennt. Und was die private religiöse Praxis betrifft, so fehlt es zwar weitgehend an exakt feststellbaren Daten, aber die Alltagserfahrung dürfte jedem Unvoreingenommenen zeigen, daß zwar da und dort in Gruppen mit Erweckungscharakter ein Neuaufbruch stattfindet, daß von einer breiteren Schicht religiös noch in der Kirche Verankerter ein Hunger nach geistlicher Lektüre und Vertiefung ausgeht — ein Indiz dafür ist die steigende Nachfrage nach „spiritueller“ Literatur, während das Interesse an wissenschaftlicher Theologie zurückgeht —, daß aber traditionsbildende religiöse Praxis in den Familien — gemeinsames Gebet, das Gespräch über Glaubensfragen, die Belebung des Alltags durch religiöse Symbolhandlungen — ebenso im Rückgang begriffen ist wie der Gottesdienstbesuch und (weitgehend) die Sakramentenpraxis. Es mag zwar nicht die Regel sein, was vor einiger Zeit an Hand einer — auf den evangelischen Bereich bezogenen — Untersuchung über das religiöse Wissen von Schülern festgestellt wurde: was einmal das sexuelle Tabu in den Familien gewesen sei, sei heute das religiöse, man vermeide es peinlichst, über Glaubensdinge zu sprechen, aber eine

tatsächliche Entwicklung wurde damit wohl exakt angedeutet.

Was ist Wandel, was ist Schrumpfung?

Selbstverständlich gibt es Gegenargumente, z. B. dies: Bei all dem gehe es gar nicht um die religiöse Substanz, sondern höchstens um einen Rückgang traditioneller Kirchlichkeit, wir hätten es also nicht mit einem grundlegenden Wandel der Gläubigkeit zu tun, höchstens mit einem Strukturwandel ihrer Ausdrucksformen. Religiosität äußere sich eben heute mehr in persönlichen, spontanen oder „flottierenden“ Formen, nicht mehr so sehr über den Weg religiöser Großinstitutionen wie die Kirche. Im Gegenteil! Diese behinderten nur solche Spontaneität. Oder man sagt, die Kirche müsse sich mit einem Rückgang an ausdrücklicher Religiosität abfinden, aber das bedeute keinesfalls den Übergang in ein atheistisches Zeitalter; es bestehe im Gegenteil die Chance, Glauben und Leben wieder neu zu versöhnen, indem die „profanen“ Lebensvollzüge selbst zum Ausdruck des Glaubens werden. Schließlich sei doch auch mit Händen zu greifen, daß ein grundlegendes Bedürfnis nach Heil, Erlösung, Transzendenz, Eschatologie auch in unserer Gesellschaft besteht. Wie könnte sich sonst im Raum von Gesellschaft und Politik Heilsbedürftigkeit und Heilserwartung mit geradezu religiöser Inbrunst manifestieren.

Auch diese Gegenargumente können nicht einfach verworfen werden. Im Nachlassen kirchenbezogener religiöser Praxis vollzieht sich tatsächlich auch so etwas wie eine Umpolung von Schwerpunkten: Man ist durchaus bereit, seinem Leben einen letzten, gottbezogenen Sinn zu geben, akzeptiert mehr oder weniger die Grundaussagen der Bibel als religiöse und ethische Richtschnur seines Lebens, und gerade deshalb erscheint es nicht so wichtig, ob man regelmäßig am Gottesdienst der Kirche teilnimmt oder nicht, ob man sich mit dem vielen, was die Kirche sonst noch anbietet, tut oder vorschreibt — ihren Canones, ihrem Eheverständnis, ihren politischen Vorstellungen in Sozial-, Erziehungs- und Moralfragen —, identifiziert oder sich davon distanziert. Bei aller Fragwürdigkeit solcher Verlagerung — ist sie Bereitschaft zu mehr Mündigkeit, in der Denken und Handeln wirklich in eigene Verantwortung übernommen wird, oder folgt sie in erster Linie dem Hang des Zeitgenossen zur Unverbindlichkeit? — ist hier wohl doch ein Prozeß der Verselbständigung im Gang, der religiös keineswegs nur negativ bewertet werden muß. Vielleicht vertun wir kirchlicherseits die Chancen, die ein solcher Prozeß bietet, gerade dadurch, daß wir weiterhin zuviel mit festen Regeln und Normen argumentieren und wenig Handlungshilfen für Gewissensbildung in religiösen wie in sittlichen Fragen bieten. Aber andererseits muß man sich doch fragen, ob nicht auch religiöse Überzeugungen absterben oder bis zur totalen Unverbindlichkeit verblassen, wenn man es ablehnt, sich verbindlich in jene Tiefenschichten kirchlichen Lebens hineinzubegeben, wo

Kirchlichkeit nicht mehr institutioneller Rahmen ist, sondern sakramentaler Lebens- und Glaubensvollzug, oder wenn der Sinn dafür sich verflüchtigt. Und wie soll das profane Leben selbst zum Glaubensvollzug werden, wenn sich darin Glaube nicht ausdrücken kann? Selbstverständlich muß der säkularisierte Mensch nicht glaubenslos sein, weder als Einzelner noch als Gesellschaft, aber die Gefahr, daß dabei nur ein sehr vager, zu nichts verpflichtender Transzendenzbezug übrigbleibt, der religiös zu nichts verpflichtet, erscheint doch recht groß — auch dort, wo man sich kulturell wieder um mehr Verinnerlichung bemüht.

Aber der im politisch-gesellschaftlichen Bereich feststellbare „Heilsglaube“? Dieser folgt durchwegs seiner eigenen Dialektik. So sehr er einerseits Ausdruck von Heilsbedürftigkeit ist, so erweist er sich de facto doch auf breiter Front als eine Art funktionaler Glaubens- und Religionsersatz. Das heißt, er ist, soziologisch gesehen, wenigstens für eine gewisse Epoche durchaus in der Lage, Funktionen, die die Kirche durch Vermittlung der christlichen Heilsbotschaft wahrnimmt, durch weltimmanente Hoffnungen zu ersetzen. Dies gelingt um so besser, je weniger transparent das Weltgeschehen für eine Deutung aus dem Glauben insgesamt erscheint und je mehr der Zeitgenosse dazu neigt, Forderungen und Hoffnungen, die er in seinem Alltag nicht erfüllt sieht, nicht mehr auf Kirche und Religion, sondern auf die „Gesellschaft“ zu richten. Die Attraktivität des Neomarxismus als Lehre und Methode gesellschaftspolitischer Veränderung auch auf viele Christen scheint mir ein besonders deutlicher Ausdruck dieses Sachverhalts zu sein. Und die neu aufbrechende spontane Religiosität? Man kann sie als eine wirkliche Morgengabe religiöser Erneuerung sehen. Nur hat man den Eindruck, daß viele Formen solcher „neuer“ spontaner Religiosität in einer Richtung stark vermengt sind mit den eben genannten Formen politischen Heilsglaubens und in einer anderen Richtung — nicht nur bei manchen „charismatischen“ Gruppen — so sehr in einem naiv-fundamentalistischen Gewande auftreten, daß es auch bei einigem gutem Willen nur schwer möglich ist, diese Religiosität mit der Glaubensbereitschaft profan denkender Christen auch nur mit einer zeitaufgeschlossenen kirchlichen Verkündigung zusammenzubringen. Hier sind Christentümer im Entstehen, die ganz neue Anforderungen an die kirchliche Einheit stellen.

Und worauf gründen sich die Hoffnungen auf das Wiedererwachen religiöser Bewegungen in atheistisch regierten Staaten und worauf das Vertrauen in die zukunftsgestaltende Kraft der „Dritten“ Kirche? In kommunistischen Staaten gibt es zweifellos ein religiöses Wiedererwachen, eine Zunahme auch des religiösen Interesses bei der Jugend, aber soweit es nicht einfach die Berührung mit dem Neuen und Fremden ist, stellt sich — wie für die orthodoxe Kirche in der Sowjetunion — die Frage der Glaubwürdigkeit. Wo sich — wie in Polen — ein starker Katholizismus unter kommunistischen Bedingungen als resistent erwiesen

hat, fehlt es an religiösen Erneuerungsbewegungen, und der traditionelle Katholizismus gerät auf die Dauer in dieselbe Schrumpfungsgefahr wie in „katholischen“ Ländern des Westens. Die „Dritte“ Kirche endlich mag durchaus zu mancher Hoffnung berechtigen. Es kann beispielsweise sein, daß sie in Ländern mit diktatorischen Regimen und massiven sozialen Ungleichgewichten durch Einsatz für Menschenrechte, für politische Freiheit und soziale Rechte zu einer neuen Zeugniskraft findet, in der sich religiöse und soziale Glaubwürdigkeit verbinden. Das gilt insbesondere für Lateinamerika und Ostasien. Aber sie wird inmitten des politischen Umbruchs in vielen Entwicklungsländern, besonders in den Staaten Afrikas, erst einmal um ihr Überleben zu kämpfen haben.

Mut zur Auseinandersetzung, wo es ums Ganze geht

Die Zukunftsperspektiven für die christlichen Kirchen wie für das Christentum und Religion insgesamt bleiben also ungewiß. Einige Nutzanwendungen für das kirchlich-religiöse Verhalten sind dennoch möglich. 1. Die allererste und wichtigste ist wohl die, daß wir diese Ungewißheit als Grundbedingung christlicher Existenz heute und morgen akzeptieren. Nirgends ist den Christen verheißen, daß sie geschichtsbestimmende Kraft oder Macht sein oder bleiben würden. Der Wirk- und Zeugniskreis kann also durchaus kleiner, u. U. sehr klein werden. Dieses Kleinerwerden hat nicht für sich schon mit dem Rückzug in ein Getto zu tun. Dazu wird es erst dann, wenn die Christen an ihren Aufgaben in der Welt verzweifeln und sich auf sich selbst zurückziehen, sei es aus dem Selbsterhaltungstrieb einer Gruppe oder weil sie der Meinung sind, ihrem Zeugnis komme keine oder nur noch eine geringe Bedeutung zu. 2. Um eine Rückzugsmentalität abzuschütteln und zu einem offensiveren Selbstbewußtsein finden zu können, müssen wir unsere Aufgaben mit Vorrang dort suchen, wo sie uns vom Glauben und von der geistigen Situation der Gegenwart in erster Linie gestellt sind. Die Welt hungert gewiß nach Brot und Gerechtigkeit. Die Christen müssen hier sicher in der Vorhut marschieren. Aber das Hauptproblem der Gegenwart, das sich der Kirche stellt, ist durchaus religiöser Natur. Es besteht darin, daß der moderne Mensch als wirtschaftlich Benachteiligter wie als Wohlstandsbürger auf tausenderlei Wegen versucht, sein Heilsbedürfnis an innerweltlichen Zielen auszurichten, die christliche Eschatologie durch Ansprüche an die Geschichte bzw. an die Gesellschaft zu ersetzen oder in Hoffnungen nach totaler Selbstfindung und Vollendung in der Geschichte aufzulösen. Die Kritik an dieser innerweltlichen Messianität erscheint heute als erste Aufgabe des Christentums. Dieser muß es sich mit Vorrang zuwenden, einmal um wieder mehr Klarheit über sich selbst zu gewinnen, zum anderen um unserer Epoche zu geben, was sie am meisten braucht: das Bewußtsein und die Erfahrung, daß alle innerweltlichen Hoffnungen, wenn sie verabsolutiert oder als ex-

klusiv verstanden werden, menschlich in der Sackgasse, wenn nicht in Zerstörung enden. Erst wenn diese Auseinandersetzung wirklich geleistet wird, kann man hoffen, daß auf breiterer Grundlage der Sinn für das der Geschichte Jenseitige aufbricht und damit Glaube als persönlicher und sozialer Lebensvollzug wieder verständlich und erfahrbar gemacht werden kann. 3. So wichtig christliche Eigenständigkeit in den Kirchen der Dritten Welt ist und so hoch der Beitrag dieser Kirchen im Prozeß einer Selbstfindung des Christentum auch zu veranschlagen ist, geführt werden muß diese Auseinandersetzung zunächst

im europäischen Christentum. Wenn hier die geistigen Waffen stumpf bleiben, fehlt es auch denen an der notwendigen Hilfe, die im Dickicht nationaler Ansprüche und pseudoreligiöser Begründungen politischer Legitimität nicht nur um ihr institutionelles Überleben, sondern auch um ihre geistige und vor allem religiöse Eigenständigkeit ringen müssen. In diesem Sinne ist geistige Hilfestellung gegenüber Missionskirchen wenigstens ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als die „Brothilfe“, und man sollte auch den Mut haben, sie als solche zu propagieren.

D. A. Seeber

Vorgänge

Die Kirche drängt auf Wahrung der Menschenrechte

Die päpstliche Kommission „Justitia et Pax“ hat ein Dokument über „Die Kirche und die Menschenrechte“ veröffentlicht, das seit Juli in englischer, französischer und italienischer Sprache an die nationalen Justitia-et-Pax-Kommissionen und die diplomatischen Vertretungen des Vatikans versandt wurde (vgl. NCNS, 26. 8. 75). Die über 70 Seiten umfassende Broschüre stellt, wie der Präsident von Justitia et Pax, *Maurice Kardinal Roy*, in seinem Vorwort betont, keine offizielle Richtlinie dar, sondern ein „Arbeitspapier“, das theologische und pastorale Orientierungen bieten, zum weiteren Studium anregen und zu einem verstärkten Engagement für die Menschenrechte motivieren will. Der Beschluß, ein solches Dokument zu erarbeiten, wurde von der päpstlichen Kommission Ende 1973 anlässlich des 25. Jahrestages der Annahme der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen gefaßt. Der jetzt vorliegende Text steht in Zusammenhang mit einer Reihe von offiziellen Verlautbarungen der letzten Jahre, von denen seinerzeit die Rede Papst Pauls VI. vor den Vereinten Nationen (vgl. HK, November 1965, 648 ff.)

und die gemeinsam vom Weltkirchenrat und Justitia et Pax herausgegebene Erklärung (vgl. HK, Februar 1974, 65 f.) die stärkste Beachtung fanden.

In der Einführung des neuen Arbeitspapiers wird bereits eindringlich auf den Zusammenhang zwischen „facultas“ und „obligatio“ rekurriert, der charakteristisch für ein in der christlichen Tradition stehendes Rechtsverständnis ist und der in den weiteren Darlegungen immer wieder unterstrichen wird: zum Anspruch auf ein Recht gehört immer auch komplementär eine Verantwortung. „Der Mensch kann nur eine vollständige Achtung seiner Grundrechte verlangen, wenn er bereit ist, gewissenhaft die Pflichten zu respektieren, die solche Rechte implizieren.“ Es bestehe eine strenge Beziehung zwischen dem Recht einer Person und der Verpflichtung, die Rechte anderer Personen zu achten. Dieser Grundsatz gelte nicht nur für die individuelle, sondern genauso für die gesellschaftliche und staatliche Ebene.

Nach dieser einleitenden Positionsbestimmung wird in einem relativ breiten historischen Rückblick die Stel-

lung der Kirche zu den Menschenrechten in der Vergangenheit untersucht.

Geschichtliche Selbstkritik

Dabei wird einerseits betont, daß seit der Zeit ihrer Anfänge die Kirche durch die Lehre von der Notwendigkeit der Freiheit der Glaubenszustimmung (die Vorrang hat vor politischen und sozialen Bindungen und Strukturen) und durch die Entwicklung eines an der Würde der Person orientierten Menschenbildes der Entwicklung der Menschenrechte den Boden bereitet habe. Andererseits wird — mit einer für ein vatikanisches Dokument nicht unbedingt selbstverständlichen Offenheit (vgl. *The Tablet*, 16. 8. 1975) — zugegeben, daß es in der Geschichte der Kirche Perioden gegeben habe, „in denen in Theorie und Praxis die Rechte der menschlichen Person nicht mit hinreichender Deutlichkeit und Energie gefördert und verteidigt wurden“.

Wenn die Kirche heute einen bedeutsamen Faktor in der weltweiten Aktivität für die Menschenrechte darstelle, sei das nicht immer so gewesen. Vielmehr sei nicht nur staatlicherseits, sondern auch kirchlicherseits durch „Argumente und institutionelle Strukturen“ der historische Prozeß zur Entwicklung